

Die Butter auf dem täglichen Brot  
Wintersport in Leukerbad  
Ein Kurtort im schweizerischen Wallis auf der Suche nach neuen Konzepten  
Frankfurter Allgemeine, 31.01.1991  
Von Peter Hahn

Noch ist man unter sich. Gegen 8 Uhr versammeln sich etwa zwölf Männer: Schreiner, Schlosser, Glaser, Elektriker, Maschinisten, Maurer, ein Hobby-Koch - ein Dackel und ein Schäferhund. Punkt 8.10 Uhr setzt sich die Achtzig-Personen-Gondel mit der Gruppe in Bewegung. Von der Talstation auf 1411 Metern bis zur Bergstation überwindet sie den Höhenunterschied von 950 Metern in fünf Minuten. Dann ist man auf der Rinderhütte, einem Panorama-Restaurant mit 400 Sitzplätzen, einer riesigen Sonnenterrasse und einem Ferien- und Touristenlager mit 58 Betten.

Hier oben strahlen jetzt alle. Selbst der Kurdirektor, für den „der Bädertourismus das tägliche Brot und der Wintersport die Butter darauf ist“. Kein Wunder. Drei Jahre blieb der Winter aus; diesmal jedoch war die Wintersaison „gelaufen“, noch ehe sie begonnen hat. Schon im November hatte es in und über Leukerbad geschneit - genug, daß man damit überwintern kann. Zwischen 1540 und 2997 Meter präparieren und sichern seither am Hang des Torrenthorns sechs tonnenschwere Raupenfahrzeuge sechzig Kilometer Skipisten und Loipen: Der feine Pulverschnee wird verteilt und verschoben, Schneedünen werden geebnet, aufgeharkt, verdichtet - die Kundschaft will es so.

Das Skigebiet oberhalb von Leukerbad und Albinen ist wirklich die Butter auf dem Brot. Vom frühen Morgen bis in den späten Nachmittag wird dieser terrassenartige Berghang von der Sonne verwöhnt. Ein gut durchdachtes System von Skiliften, Sessel-, Kabinen- und Gondelbahnen öffnet dem alpinen Skifreund auf schweren, mittelschweren und leichten Pisten eine Traumlandschaft mit Blick aufs nahe Matterhorn.

Leukerbad ist seit zweitausend Jahren bekannt. Es ist das älteste Heilbad im Wallis. Spätestens mit der Eröffnung der Rheumaklinik im Jahre 1961 hat es sich zum spezialisierten Rheuma- und Lähmungszentrum entwickelt. In der Umgebung gibt es etwa zwanzig meist warme Quellen mit relativ hoher Konzentration von Sulfat, Kalzium, Strontium und Fluor. Einige von ihnen wurden „gefasst“. Die Rossquelle mit 44,2 Grad, die Heilbad- und die Armenquelle sowie die St.-Lorenz-Quelle mit einer durchschnittlichen Temperatur von 50 Grad speisen seither die öffentlichen und hoteleigenen Bäder.

„In Leukerbad sind die Schweizer zu Hause“, sagt Kurdirektor Josef Zenhäusern, ohne daß er, dem die Leukerbader den Spitznamen „dieci baracchi“ gegeben haben, erkennen ließe, ob er mit dem Schweizer Besucheranteil von achtzig Prozent zufrieden ist oder andere Gewichtigungen setzen möchte. Immerhin kann der Thermalort mit einer ansehnlichen Gästeliste aufwarten: Guy de Maupassant und Mark Twain, Pablo Picasso, Paul Valery, Iwan Turgenjew, Stendhal, Rabelais, James Fenimore Cooper, Piccard, James Baldwin - und Wladimir Iljitsch Lenin. Ein Deutscher war auch schon da: Johann Wolfgang von Goethe. An den aber mag man sich in Leukerbad nicht gern erinnern; und auf seine Notiz vom 10. November 1779 wird in den Werbebroschüren verzichtet. „Diese Nacht habe ich ziemlich unruhig zugebracht“, schrieb er. „Ich lag kaum im Bette, so kam mir vor, als wenn ich über und über mit einer Nesselsucht befallen wäre; doch merkte ich bald, daß es ein völlig großes Heer hüpfender Insekten war, die den neuen Ankömmling blutdürstig überfielen. Diese Tiere erzeugen sich in den hölzernen Häusern in großer Menge. Die Nacht ward mir sehr lang, und ich war zufrieden, als man uns den Morgen Licht brachte.“

Goethes Herberge steht immer noch nahe der alten Dorfkirche. Die Wanzen allerdings sind jetzt weg. Mehr als hundert Jahre nach dessen Besuch 1896, wurden mit der Gründung der ersten schweizerischen Hotel- und Bädergesellschaft Maßstäbe gesetzt. Heute verfügt Leukerbad über 28 Hotels aller Kategorien mit 1470 Betten, 1500 Chalets und Ferienwohnungen mit 5900 Betten und drei Kuranstalten mit 240 Betten. Das klingt gewaltig, und doch ist dieser auf 1411 Meter Höhe liegende Ort „klein“ geblieben.

Mit dem Erwerb des alten Hotels „Les Sources des Alpes“ durch die ortseigene Hotel AG und der aufwendigen Rekonstruktion zu einem Fünf-Sterne-Hotel schuf sich Leukerbad ein Juwel mit zweiundzwanzig Zimmern und acht Suiten. Hier ist nicht nur der Gast noch keine Nummer; selbst bei den Zimmern verzichtete man auf Ziffern. An der Rezeption verlangt man nach Belle de Jour, Marjolaine, Miel und Muscat - die Namen der 34 bis 70 Quadratmeter großen Räume. Es geht aber auch eine Kategorie kleiner; im alten Hotel Maison Blanche etwa, mit seinem Grottenthermalbad, dann allerdings mit Nummern und der bekannten Schweizer Gastronomie- und Hotelqualität. Da entlastet man das überlastete Saisonpersonal aus Spanien, Portugal oder Jugoslawien durch tatkräftiges Mittun und stammelt der Einfachheit halber Spanisch, Portugiesisch, Jugoslawisch. Leukerbad, „die heiße Quelle für Gesundheit, Sport und Plausch“, wie der offizielle Werbeslogan verspricht, hat seine spezielle Therapie, und die verlangt auch und gerade vom Kurgast Einsatz.

Nicht der Service, sondern der Kurgast ist für den Kurdirektor derzeit das größte Problem. Wie in den anderen Schweizer Badekurorten Scuol, Baden oder Tarasp sind auch in Leukerbad die Gäste zu alt. Nur in der Winter-Ski-Saison gelingt es, das Durchschnittsalter der Touristen auf vierzig bis fünfzig Jahre herunterzudrücken. Davor und danach wird die Pensionsgrenze weit überschritten. Wenn aber die, die jetzt alt sind, ganz alt oder gar nicht mehr sind, gibt es für Leukerbad wenig Grund zur Euphorie. Dann fließt das heilbringende warme Wasser vielleicht ungenutzt zuerst in die Dala und später in die Rhône. Die aufwendigen Verschönerungen, mit denen Leukerbad die Flachdächer aus den sechziger Boom-Jahren zu typischen Schrägdächern umrüstet, werden jedenfalls nicht genügen, um neue Gäste anzulocken.

Leukerbad will daher mehrgleisig und ganzjährig fahren. Es setzt vor allem auf die Kombination: Sport und Bad. Das hat seinen Reiz, vor allem im Winter, wenn rings um die dampfenden Freibecken der Schnee zu Wällen aufgeschichtet ist und beim Schwimmen der Blick aus dem warmen Wasser und weiter auf die unmittelbar den Ort umschließende Felskulisse fällt. Bürgerbad, das sogenannte Erlebnisbad, das nur noch wenig nach Schwimmbad und schon gar nicht mehr nach Kranken- und Kurbadeanstalt aussieht, markiert den Beginn: großzügige Innen- und Außenschwimmbecken, Dampfbad, Fitness-Studio, Cafe, Restaurant, Diskothek, Kaufläden für dies und das.

Mit einem Aufwand von über zwanzig Millionen Schweizer Franken hat sich die Burgergemeinde, eine Körperschaft des öffentlichen Rechts, der jene Bürger angehören, die kraft Geburt oder Einbürgerung in die Burgergemeinde aufgenommen wurden, neben dem Bürgerbad ein attraktives Sportzentrum zugelegt. Mit Leichtathletikhalle, Fußballplatz mit Kunstrasen, Eishalle, Curlinghalle, Doppelturnhalle, drei Tennis- und zwei Squashplätzen, Indoor-Golf und Krafräumen will Leukerbad nun das „ganze Jahr auf der Höhe sein“.

Das neue Bad geht neue Wege und serviert Natur pur: In einem Becken kann man das Thermalwasser der Rossquelle original erleben, warm und trüb und wie es aus der Erde kommt. „Es hat dieses Wasser“, notierte schon Goethe am 9. November 1779, „nicht den mindesten schwefelichten Geruch, setzt, wo es quillt und wo es durchfließt nicht den mindesten Ocker noch sonst irgend etwas Mineralisches oder Irdisches an, sondern läßt wie ein anderes reines Wasser keine Spur zurück.“ Nach mehr als zweihundert Jahren hat sich das herumgesprochen. Die Gäste entdecken und schätzen wieder das Ursprüngliche, und die Burgergemeinde wird wohl demnächst noch einmal zur Kasse gebeten werden müssen, damit das Becken größer wird und der Ansturm der Gäste aus nah und fern auf die reine Natur bewältigt werden kann.

Nach Leukerbad kam man früher zu Fuß und über die Gemmi-Alm. Das ist ein alter Alpenübergang, der den Walliser Bergort seit Jahrhunderten mit dem Kandertal und Kandersteg im Berner Oberland verbindet. Von Kandersteg ging man weiter das Kandertal hinauf. Eingerahmt von Doldenhorn, Balmhorn, Felsenhorn und Rinderhorn, allesamt Dreitausender, breitet sich dann ein weites, flaches Hochplateau aus. Zwischen den beiden Gewässern, dem kleineren Lämmernsee und dem größeren Daubensee, liegt, 2319 Meter hoch, die Passhöhe. Von dort oben fällt die Felswand fast senkrecht mehr als neunhundert Meter tief hinab nach Leukerbad. Diesen Fußweg im Fels, eine bewundernswerte Leistung seiner Erbauer, gibt es seit dem fünfzehnten Jahrhundert.

Im Jahre 1895 mußte man für ein Pferd bis Kandersteg 20 Franken, für einen Gepäckträger 10 Franken und für die Benutzung des Passes 4 Franken bezahlen. Wegen der Autoverladung und einer Schnellzugstrecke ist dieser Gemmiweg fast in Vergessenheit geraten, auch wenn er auf der Schweizer Fünfhundert-Franken-Note gewürdigt wird. Die eilige Kundschaft nimmt heute die gut ausgebaute und sichere Straße von Leuk über Rumelig und Inden. Ein Bus mit Anhänger für das umfangreiche Gepäck pendelt von früh bis spät zwischen dem Bahnhof Leuk im Tal und Leukerbad hin und her und schafft die schnelle Verbindung nach Lausanne im Westen und Brig im Osten mit Intercity-Anschluss nach Bern, Zürich und Mailand.

Unser Geheimrat allerdings machte sich am Morgen des 9. November 1779 von Sierre aus über Salgesch auf den Weg. Der Ort Salgesch oder Salquenen markiert exakt die Sprachgrenze zwischen dem deutschsprachigen Oberwallis, zu dem auch Leukerbad gehört, und dem französischsprachigen Unterwallis. Salgesch ist der traditionsreiche Mittelpunkt des Weinbaus im Wallis. Vor dem Dorf das Rhône-tal und dahinter, steil ansteigend, „der Stock von Bergen, der in einem Fort vom Genfersee bis auf den Gotthard läuft, und auf dem sich in dem Berner Gebiet die großen Eis- und Schneemassen eingestiegen haben“.

Die guten Walliser Weine wachsen hier: Fendant, Johannisberg, Muscat, Œil-de-Perdix, Dôle, Pinot Noir. Die Weinbauern, so eine Art bäuerlicher Adel, sind einfache, gradlinige, selbstbewusste Menschen, Walliser in jedem Fall, und stolz auf ihre begehrten Produkte. Diego Roten, ein junger Bauer, weiß um die angenehme Wirkung seines neunundachtziger Pinot Noir. Mit fünfzehn Jahren

kaufte er zweitausend Quadratmeter Weinberg. Mit achtzehn machte er seinen Kellermeister. Mit zwanzig kelterte er seinen ersten Wein. Mit dreiundzwanzig legt er sich einen Hund zu, weil er „beim stundenlangen einsamen Arbeiten im Weinberg jemanden zum Diskutieren braucht“. Wenn er zwei Wochen von hier weg ist, sagt er, „dann muß ich zurück“. Von diesem Hier schrieb Goethe: „Es ist nicht zu beschreiben, wie mannigfaltig auch hier das Wallis wieder wird, mit jedem Augenblick biegt und verändert sich die Landschaft.“

Über den nahen Ort Leuk findet der Dichter keine feinen Worte, „garstig“ sei diese Stadt und „an die Berge angeflickt“. Man muß ihm widersprechen. Dieses kleine Städtchen am Eingang zum Tal der Dala, die in der Nähe von Leukerbad ihre Quelle hat, wirkt trutzig und verträumt zugleich. „Leuca fortis“ hieß der Ort, als er 515 erstmals urkundlich erwähnt wurde. Hier findet man sorgfältig restaurierte Zeugen der großen Zeit: das Rathaus aus dem sechzehnten Jahrhundert, die Reste des ehemaligen und erstmals 1254 erwähnten bischöflichen Schlosses, die spätgotische St.-Stephans-Kirche und die Ringackerkapelle aus den Jahren 1690/94, die zu den schönsten Barockkirchen des Wallis zählt. Wer also genug hat von „Gesundheit, Sport und Plausch“, wer neben vielem Neuen auch Spaß am Alten besitzt, wer darüber hinaus noch gemütliche Gasthäuser, gut Speis und Trank liebt, ist auf dieser hohen Aussichtsterrasse über dem Rhônetal am richtigen Platz.

„Ich bemerke“, schrieb Goethe, „daß ich in meinem Schreiben die Menschen wenig erwähne; sie sind auch unter diesen großen Gegenständen der Natur, besonders im Vorbeigehen, minder merkwürdig. Ich zweifle nicht, daß man bei längerem Aufenthalt gar interessante und gute Leute finden würde. Eins glaub' ich überall zu bemerken: je weiter man von der Landstraße und dem großen Gewerbe der Menschen abkommt, je mehr in den Gebirgen die Menschen beschränkt, abgeschnitten und auf die allerersten Bedürfnisse des Lebens zurückgewiesen sind, je mehr sie sich von einem einfachen, langsamen, unveränderlichen Erwerbe nähren; desto besser, willfähriger, freundlicher, uneigennütziger, gastfreier bei ihrer Armut hab' ich sie gefunden.“

Arm sind sie nicht, die alteingesessenen Walliser, ob sie nun zu den Familien der Roten, der Griching oder der Loretan gehören. Weil die Gemmibahn in der Vorsaison geschlossen und der Passweg verschneit ist, zieht etwa der Bahn- und Hotelbesitzer Martin Loretan kurzentschlossen seine einmotorige Cessna 172 aus dem Hangar und startet zu einem Rundflug über das obere Rhônetal: Salgesch, Leuk, Inden, Leukerbad, der Gemmipäß mit seinem Hotelrestaurant, das Breithorn, die Jungfrau, das Jungfrauoch, den Aletschgletscher hinunter nach Brig im Rhônetal und drüben hinauf an der Simplonstrecke entlang, nach Saas Fee und Zermatt - und immer im Blick das Matterhorn im mittäglichen Gegenlicht. Martin Loretan kennt dieses Land. Konzentriert führt er die Gespräche mit der Flugleitzentrale, weicht hier in luftiger Höhe einem zweimotorigen Kollegen aus, macht rechtzeitig auf Turbulenzen aufmerksam, die man Minuten später erlebt. Und dennoch genießt dieser Mann den Augenblick mit, glücklich, vielleicht auch ein wenig sentimental, eine Stunde über dem Dach der Alpen, eine Stunde weg von „Gesundheit, Sport und Plausch“.